Liebe Gemeinde, von Anfang an ist die Kirche eine verfolgte und missionarische Kirche; das ist ihr ureigenes Wesen. Als besondere Ausrüstung hat sie den Geist Jesu Christi empfangen, der der Geist der Wahrheit und der Liebe ist. Die Kirche muss das Empfangene weitergeben; das ist das Gesetz ihres Lebens. Ja, wir müssen fragen: Ist ein Christentum, das nicht mehr missionarisch ist, das sich selbst genügt, sich eingerichtet hat in Gruppen und Kreisen und den Missionsauftrag kaum noch im Blick hat, überhaupt noch Kirche? Dieser Frage muss sich die Kirche gerade hier in Europa und besonders in Deutschland nach dem synodalen Weg stellen.

Im heutigen Abschnitt der Apostelgeschichte fällt auf, dass der gerade eingesetzte Diakon Philippus, ein Grieche, nicht beim Tischdienst bleibt. Er wird zum Verkünder der Frohen Botschaft. Ein ausdrückliches Befehlswort des Engels treibt ihn dazu.(Apg 8,28) Die Verkündigung ist erfolgreich. So fordert Philippus – für ihn selbstverständlich – die Bestätigung durch die jüdischen Apostel an. Die Nachricht über die Bekehrungen in Samarien ist seine Nachricht. Doch Petrus und Johannes, die führenden Apostel, kommen und bestätigen sein Wirken durch Handauflegung. Ein erste Hin­weis auf das Sakrament der Firmung im Neuen Testament und darauf, dass dies den Aposteln vorbehalten ist.

Die gelebte Liebe war und ist immer **die** Triebfeder für das missionarische Wirken der Jünger. Trotz Verfolgung und der damit verbundenen Gefah­ren für Leib und Leben, verkünden die Mitglieder der jungen Gemeinden den Glauben an Jesus als den Christus. Es ist der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Messias, der der Retter und HERR der Welt ist. Weil die Jünger die Liebe Gottes selbst erfahren haben, wollen sie diese anderen vermitteln. Sie geben den Glauben durch ihr Zeugnis weiter, sind missionarisch. Sie können nicht anders, sie müssen von dem reden, was sie erfahren haben, wo von ihr Herz voll ist.

Der große dänische Religionsphilosoph Sören Kierkegaard schreibt über das Ge­heimnis der Kirche: „Wer seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz verschließt, ja, der schließt mit demselben auch Gott aus. Es ist mit der Liebe zu Gott und mit der Liebe zum Nächsten wie mit zwei Türen, die auf einmal aufgehen, so dass es unmög­lich ist, die eine aufzuschließen, ohne auch die andere aufzumachen, und un­mög­lich, die eine zu schließen, ohne auch die andere zu schließen.“ – Fehlender Glaube ist eine seelische Not.

Der Christ unterscheidet sich vom Heiden, vom Nichtglaubenden, dadurch, dass er Hoffnung hat, Hoffnung und Zukunft, um die er weiß, die eine kon­krete Person ist. Denn der Christ hat Gemeinschaft mit Christus, dem Aufer­standenen, der in ihm durch die Gnade des Heiligen Geistes lebt und wirkt. Jesus nährt den Christen in den Gabe der Eucharistie mit sich selbst.

Die *zweite Lesung* zeigt, wer Missionar ist, muss „jedem Rede und Antwort stehen, der nach der Hoffnung fragt.“ (1 Petr 3,15) Es geht nicht um ein auf an­dere Einreden oder ihn gar Überreden, sondern um ein offenes Zeugnis auf die Frage „nach der Hoffnung“, nach der Hoffnung, die uns erfüllt.

Das setzt voraus, dass wir so leben, dass andere fragen. Unser Leben muss bei den Mitmenschen im Umfeld die Frage wecken: Wieso lebst Du anders? Wieso hast Du ein eige­nes Profil, bist Du unabhängig von der Meinung der Masse? Mahatma Gandhi sagt: „Es ist besser, dass unser Leben spricht, nicht unsere Worte.“ – Wer so lebt, schwimmt gegen den Strom. Bedenken Sie: „Nur tote Fische schwimmen mit den Strom, die lebendigen dagegen.“ So muss sich der Christ darauf vor­be­reiten, dass man ihn beschimpft, verleumdet, dass man versucht, ihn aus­zu­schalten und bei Seite zu schieben. Menschen, die aus der Masse heraus­ragen, sind immer unangenehm. Wenn der „gruppendynamische Rasenmäher“ es nicht schafft, sie einzuebnen, wird versucht, sie durch Verleumdung und Rufmord, wenn „nötig“ auch durch echten Mord auszuschalten. – Denken Sie auf dem Hintergrund des Gesagten an die Sündenbockfunktion des jüdischen Volkes in der Geschichte vieler Länder Euro­pas. – Auch in der Corona-Krise spielten unverbesserliche Dummköpfe auf dieser Klaviatur.

Wenn wir an unseren Missionsauftrag denken, müssen wir fragen: Verlangt Jesus nicht zu viel von uns? Wir wollen ja als Christen leben, uns bemühen, den Glauben an die nächste Generation weiterzugeben. – Nur an diese? Nicht auch an die Menschen, die im Haus nebenan wohnen?

Aber, wer ist so stark, dass er gegen den Strom schwimmen kann; wer ist so stark, dass er sich gegen die Meinung der Masse stemmen kann, ohne einsam und verlassen zu sein? – Das kann nur, wer im Glauben steht und aus einer tiefen und lebendigen Beziehung zu Gott lebt. – Und doch spüren wir zuweilen die Nähe Gottes nicht.

Eine Rabbigeschichte erzählt von diesem Geheimnis: *„Der Schüler fragte den Rabbi: ‚Wie kommt es, dass ein Mensch, der treu an seinem Schöpfer hängt und sich ihm nahe weiß, trotz­dem manchmal ein Gefühl der Ferne und der Verlassenheit erfährt?’ – ‚Der Grund ist offensichtlich’, erwiderte ihm der Rabbi. ‚Es ist so wie in dieser Welt. Schau doch, wie ein Vater seine Kinder lehrt, auf eigenen Füßen zu stehen: Zuerst stellt er das Kind auf die Füße und hält es fest. Dann stellt er sich ihm gegenüber mit weit ausgebreiteten Armen, damit es nicht fällt, wenn es die ersten eigenen Schritte tut. Und wirk­lich, das Kind stolpert vorwärts, immer näher auf die Arme seines Vaters zu. Doch so, wie es ihm näher kommt, zieht sich der Vater immer wieder zurück, bis das Kind ohne seine Unter­stützung laufen gelernt hat.’“*[[1]](#footnote-1)

Mit anderen Worten: Gott will uns das selbständige Laufen lehren.

Die Liebe, von der das *Evangelium* spricht, ist kein Gefühl; sie ist eine bewusste Endscheidung, eine konkrete Tat. Aber nicht im Sinn einer Pflichterfüllung, sondern eines Denkens vom anderen her. Das Denken vom anderen her ist für diese oft unangenehm, weil es ihre eigentlichen Nöte in den Blick nimmt, auch Nöte, die sie selbst oft noch nicht erkannt haben, bzw. sich nicht eingestehen wollen. Deshalb ist es manchmal schmerzlich und wird oft als unangenehm abgelehnt.

Ein Wachsen im Glauben, in der Liebe zu Gott und den Menschen gibt es nur, wenn wir uns selbst kennen und aufhören, unsere Idealvorstellungen von uns für die Wirklichkeit zu halten. Um das zu können, brauchen wir die tiefe Verbundenheit mit Jesus Christus. Nur so gelingt das rechte Laufen im Sinn Jesu. Deshalb fordert ER: „blei­bt in mir“ – denken Sie an das Gleichnis vom Weinstock – und Jesus bittet uns: „haltet meine Gebote“.

Damit wir das können, sagt ER uns etwas zu: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll. Es ist der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.“ (Joh 14,15-17) Jesus verheißt uns den Heiligen Geist, die Wahrheit und Liebe Gottes in Person.

Durch das Evangelium wirbt Jesus um uns. – Wollen wir uns Seiner Führung anvertrauen? – Das bedeutet vielleicht auch einen oft schmerz­lichen Prozess der Selbsterkenntnis.

Oder ist es uns doch lieber, die Sache in die „eigene Hand“ zu nehmen? Damit stehen wir in der Gefahr, uns zu Gott verweigern.

Gott wirbt um unser freies Ja zu IHM. Amen.

1. Aus: „Ratlos war der Rabbi nie“, Siebenstern 1022 [↑](#footnote-ref-1)